

HEYNE <

DAS BUCH

Clanton, Mississippi: Zwei betrunkene weiße Männer zerstören das Leben der zehnjährigen Schwarzen Tonya. Ein schreckliches Verbrechen, auf das auch die mehrheitlich weiße Stadt mit Schock und Entsetzen reagiert. Bis Carl Lee Hailey, der Vater des Mädchens, sich ein Gewehr besorgt und die Gerechtigkeit selbst in die Hand nimmt.

Plötzlich wird Clanton zum Schauplatz eines gewaltigen Kampfes. Die ganze Nation verfolgt gebannt den sensationellen Prozess gegen Hailey. Immer mehr Schwarze strömen in die Stadt, um ihn zu unterstützen, während gleichzeitig der Ku-Klux-Klan mit brennenden Kreuzen aufmarschiert. Und mittendrin der junge Verteidiger Jake Brigance, der versucht, das Leben seines Mandanten Carl Lee Hailey zu retten – und auch sein eigenes.

Die Jury ist John Grishams erster Roman und erschien zunächst bei einem kleinen, unabhängigen Verlag – der Beginn einer beispiellosen Erfolgsgeschichte.

DER AUTOR

John Grisham ist einer der erfolgreichsten amerikanischen Schriftsteller. Seine Romane sind ausnahmslos Bestseller und werden in fünfundvierzig Sprachen übersetzt. John Grisham lebt in Virginia.

Ein ausführliches Werkverzeichnis des Autors findet sich am Ende des Romans

JOHN
GRISHAM

DIE JURY

ROMAN

Aus dem amerikanischen Englisch
übersetzt von Andreas Brandhorst

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Titel der Originalausgabe:

A Time To Kill

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44 b UrhG ausdrücklich vor. Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

5. Auflage

Vollständige deutsche Taschenbuchausgabe 04/2014

Copyright © 1989 by John Grisham

Copyright © 1992, 2014 der deutschsprachigen Ausgabe

by Wilhelm Heyne Verlag, München,

in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Str. 28, 81673 München

produktsicherheit@penguinrandomhouse.de

(Vorstehende Angaben sind zugleich Pflichtinformationen nach GPSR)

Redaktion: Werner Heilmann

Umschlaggestaltung: © Hauptmann und Kompanie,

Werbeagentur, Zürich, Kim Becker

Satz: Leingärtner, Nabburg

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-453-44178-1

www.heyne.de

Für Renée:

Eine ungewöhnlich schöne Frau.

Ein zuverlässiger Freund.

Ein mitfühlender Kritiker.

Eine hingebungsvolle Mutter.

Die ideale Ehefrau.

1

Billy Ray Cobb war der jüngere der beiden Rednecks*. Als Dreiundzwanzigjähriger hatte er bereits drei Jahre im Staatsgefängnis bei Parchman verbracht – Besitz von Rauschgift mit der Absicht, es zu verkaufen. Die sechsunddreißig Monate in der Strafanstalt stellten den hageren, zähen Billy Ray auf eine harte Probe, aber er überlebte, indem er ständig Stoff vorrätig hielt: Er tauschte ihn gegen andere Dinge ein und schenkte ihn gelegentlich den Schwarzen oder bestimmten Wärtern, um ihren Schutz zu genießen. Nach seiner Entlassung stieg er wieder ins Drogengeschäft ein und verdiente so gut, daß er jetzt, etwa ein Jahr später, zu den wohlhabenderen Rednecks in der Ford County zählte. Er war Geschäftsmann mit Angestellten, Terminen und so weiter; allerdings zahlte er keine Steuern. Der Ford-Händler drüben in Clanton kannte ihn seit langer Zeit als einzigen Kunden, der bar bezahlte. Sechzehntausend Dollar für einen Pickup-Kleinlieferwagen, Spezialanfertigung, Allradantrieb, kanariengelb, Luxusausstattung. Die verchromten Felgen und breiten Rennreifen entstammten einem Deal; die Konföderiertenfahne am Rückspiegel hatte Cobb während eines Ole-Miss-Footballspiels einem betrunkenen Studenten gestohlen. Der Pickup stellte seinen kostbarsten Besitz dar. Er saß nun auf der Ladeklappe, mit einem Joint zwischen den Lippen, trank ein Bier und beobachtete, wie sich sein Freund Willard das schwarze Mädchen vorknöpfte.

Willard war vier Jahre älter und ein Dutzend Jahre langsamer. Er galt im großen und ganzen als harmloser Kerl, der nie in ernste Schwierigkeiten geriet und nie längere

* Rednecks: eigentlich arme weiße Farmer im Süden der USA; diese Bezeichnung wird dort jedoch auch für extrem konservative und gewalttätige Leute verwendet. – Anmerkung des Übersetzers.

Zeit im Knast saß – nur dann und wann eine Nacht in der Ausnüchterungszelle, nichts Besonderes. Wenn man ihn nach seinem Beruf fragte, bezeichnete er sich als Holzarbeiter, doch der schmerzende Rücken hielt ihn vom Wald fern. Er verdankte den Bandscheibenschaden der Arbeit auf einer Bohrinself irgendwo im Golf. Die Ölgesellschaft hatte ihm damals eine großzügige Abfindung gegeben, die jedoch in die Binsen ging, als sich seine Frau von ihm scheiden ließ. Derzeit arbeitete er für Cobb – Billy Ray zahlte zwar nicht viel, aber er hatte immer Dope. Zum erstenmal seit Jahren konnte sich Willard jederzeit Nachschub beschaffen. Und er brauchte eine Menge, seit er an den Rückenschmerzen litt.

Das Mädchen war zehn und klein für sein Alter. Es lag auf den Ellenbogen aufgestützt, die Arme mit einem gelben Nylonstrick gefesselt. Die Beine waren auf groteske Weise gespreizt: der rechte Fuß an den Stamm einer kleinen Eiche gebunden, der linke an den schiefen Pfosten eines alten, vernachlässigten Zauns. Das Seil schnitt der Kleinen in die Haut, und Blut tropfte aus den Wunden. Das eine verquollene Auge im blutigen Gesicht blieb geschlossen, und das andere konnte sie nur halb öffnen, um den zweiten Weißen auf der Ladeklappe des Wagens zu erkennen. Sie blickte nicht zu dem Mann über ihr. Er keuchte, schwitzte und fluchte. Er tat ihr weh.

Als er fertig war, schlug er sie und lachte, und der zweite Mann lachte ebenfalls. Dann grölten sie zusammen, rollten wie zwei Verrückte durchs Gras und lachten noch lauter. Das Mädchen drehte den Kopf zur Seite, schluchzte und versuchte, leise zu sein. Es fürchtete, erneut geschlagen zu werden, wenn es laut weinte. Die Männer hatten ihr unmißverständlich gedroht, sie umzubringen, wenn sie nicht still wäre.

Schließlich verstummte das irre Gelächter. Die beiden Männer setzten sich auf die Ladeklappe, und Willard reinigte sich mit dem blutbesudelten, schweißfeuchten T-Shirt des Mädchens. Cobb reichte ihm ein kaltes Bier aus dem Kühlfach und sprach über die Hitze. Sie beobachteten die Kleine,

während sie zitterte und stumm Tränen vergoß. Nach einer Weile rührte sie sich nicht mehr. Cobbs Bier war erst halb leer, aber nicht mehr kalt. Er warf es nach dem Mädchen und traf den Bauch; weißer Schaum spritzte, und die Dose rollte über den Boden zu einigen anderen, die ebenfalls aus dem Kühlfach des Wagens stammten. Zwei Sechserpacks hatten sich neben der Kleinen angesammelt. Willard fiel es schwer, das Ziel zu treffen, aber Cobb verfehlte es nie. Normalerweise verschwendeten sie kein Bier, doch je schwerer die Dosen waren, desto besser konnte man damit werfen. Außerdem gefiel es ihnen zu sehen, wie der Schaum nach allen Seiten spritzte.

Warmes Bier vermischte sich mit dem Blut, strömte über das angeschwollene Gesicht des Mädchens und bildete eine Lache unter seinem Kopf. Es lag nun völlig reglos.

Willard fragte Cobb, ob er die Kleine für tot hielt. Billy Ray öffnete eine weitere Dose und meinte, sie sei bestimmt noch am Leben. Ohrfeigen, Fausthiebe, Tritte und Vergewaltigung reichten nicht aus, um einen Nigger ins Jenseits zu schicken – nein, dazu brauchte man ein Messer, eine Pistole oder ein Seil. Zwar hatte Cobb noch keinen verdammten Nigger getötet, aber er kannte sie aus dem Gefängnis. Dort brachten sie sich dauernd gegenseitig um, und immer benutzten sie Waffen. Wer nur geschlagen und vergewaltigt wurde, starb nicht. Einige der Weißen, die so etwas über sich ergehen lassen mußten, kratzten früher oder später ab, aber die Schwarzen erholten sich davon. Weil sie härtere Schädel hatten. Willard hörte sich diese Erklärung an und nickte zufrieden.

Dann fragte er, was sie jetzt mit dem Mädchen anfangen sollten. Cobb nahm einen Zug von seinem Joint, trank aus seiner Dose und meinte, er sei noch nicht mit ihr fertig. Er wandte sich vom Wagen ab, torkelte über die Lichtung und näherte sich der Festgebundenen. Dicht vor ihr verharnte er, verfluchte sie mehrmals, goß ihr kaltes Bier ins Gesicht und lachte wie ein Wahnsinniger.

Sie sah, wie er an dem Baum auf der rechten Seite vorbeiwankte und ihr zwischen die Beine starrte. Als er die Hose

sinken ließ, drehte sie den Kopf nach links und schloß die Augen. Neue Schmerzen standen ihr bevor.

Sie blickte durch die Bäume und bemerkte etwas, einen Mann, der durchs Gebüsch lief. Ihr Vater. Er schrie und rannte, um ihr zu helfen, um sie zu retten. Sie rief seinen Namen, doch plötzlich verschwand er. Irgendwann schlief sie ein.

Als sie erwachte, lag einer der beiden Männer unter der Ladeklappe des Wagens und der andere neben einem Baum. Sie schnarchten leise. Die Arme und Beine des Mädchens waren taub. Blut, Bier und Urin hatten den Boden unter ihr in eine schlammige, klebrige Masse verwandelt, die an dem zarten Körper des Kindes festhaftete und rissig wurde, wenn es sich bewegte. Die Kleine dachte nur daran, zu fliehen und zu entkommen, aber selbst wenn sie ihre ganze Kraft sammelte: Sie konnte nur einige Zentimeter weit nach rechts rutschen. Die Füße waren so hoch festgebunden, daß ihr Gesäß kaum den Boden berührte. Außerdem hatte sie kein Gefühl mehr in Armen und Beinen.

Sie sah zum Wald und hielt nach ihrem Vater Ausschau, rief lautlos seinen Namen. Eine Zeitlang wartete sie, und schließlich schlief sie wieder ein.

Als sie zum zweiten Mal erwachte, wankten ihre Peiniger über die Lichtung. Der größere Mann kam mit einem Messer, griff nach dem linken Fuß und zerschnitt das Seil. Als er auch die Fessel am rechten Bein löste, rollte sie sich zusammen und kehrte ihm den Rücken zu.

Cobb griff nach einem langen Strick, warf ihn über einen Ast und knüpfte eine Schlinge, die er der Kleinen über den Kopf streifte. Er nahm das andere Ende und kehrte damit zum Pickup zurück. Willard hockte dort, rauchte einen Joint und grinste. Billy Ray straffte die Leine und zog daran; der wehrlose, nackte Körper glitt über den Boden und blieb direkt unter dem Ast liegen. Das Mädchen schnappte nach Luft und hustete. Cobb lockerte das Seil ein wenig und gönnte dem Opfer noch einige Minuten. Dann band er den Strick an der Stoßstange fest und öffnete eine Dose Bier.

Die Männer saßen auf der Ladeklappe, tranken, rauchten und starrten zu ihrem Opfer hinüber. So hatten sie den größten Teil des Tages am See verbracht. Cobb kannte dort jemanden, der ein Boot besaß und ihnen einige Frauen vorstellte, die leicht zu haben sein sollten, jedoch nur die kalte Schulter zeigten. Billy Ray verteilte großzügig Stoff und Bier, aber die Miezen lehnten es ab, sich dafür zu bedanken. Enttäuscht verließen sie den See und fuhren einfach nur durch die Gegend – bis sie das Mädchen sahen. Mit einer Einkaufsstüte wanderte es am Kiesweg entlang; Willard warf eine Bierdose und traf es am Hinterkopf.

»Willst du's erledigen?« fragte Willard. Seine Augen waren gerötet und trüb.

Cobb zögerte. »Nein, ich überlasse es dir. Du hattest die Idee.«

Willard schob sich den Joint zwischen die Lippen, inhalierte tief und spuckte. »Nein, das stimmt nicht. Du bist der Fachmann, wenn's um das Töten von Niggern geht. Diese Sache fällt in deinen Zuständigkeitsbereich.«

Billy Ray band das Seil von der Stoßstange los und straffte es. Der Strick schabte Borke vom Ulmenast, und einige Rindenstücke fielen auf das Mädchen hinab, das die Männer nun aufmerksam beobachtete. Es hustete.

Plötzlich hörte es etwas – einen Wagen mit defektem Auspuff. Die beiden Weißen drehten sich um, blickten zum fernen Highway und sprangen auf. Einer von ihnen schlug die Heckklappe zu, und der andere hastete über die Lichtung. Er stolperte und stürzte neben dem Mädchen ins Gras. Die Männer beschimpften sich gegenseitig, als sie die Kleine packten, ihr die Schlinge abnahmen und sie auf die Ladefläche des Pickup warfen. Cobb schlug sie und befahl ihr, ganz still zu liegen und keinen Ton von sich zu geben. Er versprach ihr, sie nach Hause zu fahren, wenn sie gehorchte; andernfalls würde er sie umbringen. Einige Sekunden später stiegen die Männer ein. Der Motor brummte, Räder drehten durch. *Nach Hause*, dachte die Vergewaltigte und verlor das Bewußtsein.

Der Wagen mit dem defekten Auspuff stellte sich als ein

Firebird heraus. Cobb und sein Freund winkten, als sie ihm auf der schmalen Straße begegneten. Willard warf einen kurzen Blick in den Rückspiegel, um sich zu vergewissern, ob das Mädchen auf der Ladefläche ruhig liegenblieb. Kurz darauf bog Cobb auf den Highway ein und beschleunigte.

»Was nun?« fragte Willard nervös.

»Keine Ahnung«, erwiderte Cobb ebenso beunruhigt. »Wir müssen die Kleine irgendwie loswerden, bevor sie meine ganze Mühle versaut. Sieh nur, wie sie blutet.«

Willard überlegte eine Minute lang und trank. »Wir werfen sie von einer Brücke«, verkündete er stolz.

»Gute Idee. Verdammt gute Idee.« Cobb trat auf die Bremse. »Gib mir 'n Bier.« Sein Kumpel stieg aus und holte zwei Dosen von hinten.

»Ihr Blut klebt sogar auf dem Kühlfach«, sagte er, als sie die Fahrt fortsetzten.

Gwen Hailey ahnte Schreckliches. Normalerweise hätte sie einen der Jungen zum Laden geschickt, aber die mußten im Garten Unkraut jäten – eine väterliche Strafe. Tonya war schon einmal allein losgegangen, um in dem nur anderthalb Kilometer entfernten Geschäft einzukaufen, und sie hatte sich dabei als zuverlässig erwiesen. Doch nach zwei Stunden beauftragte Gwen die Jungen, nach ihrer Schwester Ausschau zu halten. Die Brüder vermuteten, daß sich Tonya bei den Pounds befand und dort mit den vielen Kindern spielte. Oder vielleicht hatte sie beschlossen, ihre beste Freundin Bessie Pierson zu besuchen.

Der Ladenbesitzer Mr. Bates meinte, das Mädchen sei vor einer Stunde bei ihm gewesen. Einer der drei Jungen, Jarvis, fand eine Einkaufsstüte neben der Straße.

Gwen rief die Papierfabrik an und verständigte ihren Mann. Dann brach sie mit Carl Lee jr. auf und fuhr über die Kieswege in der Nähe des Geschäfts. Sie machten einen Abstecher zur alten Barackensiedlung unweit der Graham-Plantage, um bei einer Tante nachzufragen. Sie hielten am Broadway-Laden, fast zwei Kilometer von Bates' Lebensmittelgeschäft entfernt, und einige alte Schwarze sagten ihnen,

sie hätten das Mädchen nicht gesehen. Gwen und ihr Sohn folgten auch dem Verlauf der vielen anderen Straßen, doch von Tonya fehlte jede Spur.

Cobb suchte vergeblich nach einer Brücke, auf der keine Nigger mit Angelruten saßen. An jeder Brücke, der er sich näherte, hockten vier oder fünf Schwarze mit großen Strohhüten, und am Ufer saßen weitere auf Eimern. Sie bewegten sich nur dann etwas, wenn sie Fliegen oder Moskitos verscheuchten.

Beginnende Panik prickelte in Billy Ray. Willard war eingeschlafen und keine Hilfe mehr; er mußte das Mädchen allein verschwinden lassen, um zu verhindern, daß es etwas ausplauderte. Sein Kumpel schnarchte und grunzte leise, während Cobb den Pickup über verschiedene Straßen steuerte, auf der Suche nach einer Brücke oder einem Steg, wo er die Kleine ins Wasser werfen konnte, ohne daß ihn Nigger mit Strohhüten beobachteten. Er blickte in den Rückspiegel und sah, daß sie aufzustehen versuchte. Sofort bremste Billy Ray, und das Mädchen prallte an die vorderen Seite der Ladefläche, dicht unter dem Fenster. Willard stieß ans Armaturenbrett, sank vor den Beifahrersitz und schlief weiter. Cobb verfluchte ihn ebenso wie die Kleine.

Der Lake Chatulla stellte kaum mehr dar als ein großes, seichtes, von Menschen geschaffenes Schlammloch mit einem anderthalb Kilometer langen, grasbewachsenen Damm am einen Ende. Er erstreckte sich in der südwestlichen Ecke der Ford County, und einige Morgen reichten bis in die Van Buren County. Im Frühling konnte er sich rühmen, die größte Wasserfläche im Staat Mississippi zu sein, aber im Sommer regnete es nicht mehr, und dann führte die Hitze dazu, daß der See langsam austrocknete. Die bis dahin hübschen Ufer strebten einander dann entgegen und säumten ein tiefes, rotbraunes Becken, in das sich zahlreiche Rinnsale, Bäche und auch einige kleine Flüsse ergossen. Letztere sorgten dafür, daß im Lauf der Zeit Dutzende von Brücken entstanden.

Der gelbe Pickup raste nun über eine davon, und Cobb

hielt mit wachsender Verzweiflung nach einem geeigneten Ort Ausschau, um den unerwünschten Passagier loszuwerden. Er erinnerte sich an eine kleine Holzbrücke am Foggy Creek, doch als ihn nur noch hundert Meter davon trennten, sah er mehrere Nigger mit Strohhütten. Billy Ray bog ab, fuhr über einen noch schmaleren Weg und hielt schließlich an. Rasch stieg er aus, zerrte das Mädchen von der Ladefläche und warf es in den Graben.

Carl Lee Hailey kam nicht sofort nach Hause. Gwen geriet leicht außer sich und hatte schon öfter in der Fabrik angerufen, weil sie fürchtete, die Kinder seien entführt worden. Er arbeitete bis zum Feierabend, stempelte seine Karte und fuhr diesmal in nur dreißig Minuten nach Hause, fünf Minuten schneller als sonst. Seine Gelassenheit wich aber jäh Besorgnis, als er vor dem Haus einen geparkten Streifenwagen sah. Verschiedene Autos, die meisten von Gwens Verwandten, standen an der langen Zufahrt. Eines davon erschien Hailey nicht vertraut: Angelruten ragten aus dem Seitenfenster, und am Rückfenster lagen sechs oder sieben Strohhüte.

Wo waren Tonya und die Jungen?

Als Carl Lee die vordere Tür öffnete, hörte er Gwens Schluchzen. Rechts im kleinen Wohnzimmer drängten sich mehrere Personen vor einer zierlichen Gestalt, die auf der Couch lag. Feuchte Handtücher bedeckten den Leib des Kindes. Einige Frauen weinten, verstummten jedoch und wichen beiseite, als Hailey näher kam. Nur Gwen blieb bei dem Mädchen, und strich ihm sanft übers Haar. Er kniete vor dem Sofa nieder, berührte die Schulter seiner Tochter, sprach leise und rang sich ein Lächeln ab. Beide Augen waren zugeschwollen, das Gesicht fast bis zur Unkenntlichkeit entstellt. Tränen rannen ihm über die Wangen, als er auf den kleinen, von Handtüchern umhüllten Körper starrte, der von Kopf bis Fuß blutig schien.

Carl Lee fragte Gwen, was geschehen wäre. Sie bebte am ganzen Leib und begann zu wimmern; ihr Bruder führte sie in die Küche. Hailey stand auf, wandte sich den anderen zu und wiederholte seine Frage.

Stille.

Er fragte zum dritten Mal. Der Deputy Willie Hastings, einer von Gwens Vettern, trat vor und erklärte, einige Angler am Foggy Creek hätten Tonya neben der Straße gefunden. Das Mädchen nannte den Namen seines Vaters, und daraufhin brachten sie es nach Hause.

Nach diesen knappen Schilderungen schwieg Hastings und senkte den Kopf.

Carl Lee musterte ihn und wartete. Die übrigen Anwesenden hielten unwillkürlich den Atem an und blickten ebenfalls zu Boden.

»Was ist passiert, Willie?« rief Carl Lee.

Hastings räusperte sich und sah aus dem Fenster, als er wiederholte, was Tonya ihrer Mutter von den beiden Weißen erzählt hatte, ihrem Wagen, vom Seil und den Bäumen, von ihren Schmerzen, als sie vergewaltigt wurde. Der Deputy unterbrach sich, als er die Sirene des Krankenwagens hörte.

Die Besucher gingen stumm und ernst nach draußen und warteten dort, als in Weiß gekleidete Männer mit einer Bahre aufs Haus zuliefen.

Die beiden Krankenpfleger verharrten, als sich die Tür erneut öffnete und Carl Lee auf die Veranda kam, mit Tonya auf den Armen. Er flüsterte ihr tröstende Worte zu, und Tränen tropften ihm vom Kinn. Langsam schritt er zum Krankenwagen und stieg hinten ein. Einer der Pfleger nahm am Steuer Platz, und der andere löste das Mädchen behutsam aus der Umarmung seines Vaters, nachdem er die Heckklappe geschlossen hatte.

2

Ozzie Walls war der einzige schwarze Sheriff in Mississippi. Vor ihm hatte es andere gegeben, aber derzeit brauchte er diesen besonderen Ruhm mit niemandem zu teilen. Ein Umstand, der ihn mit Stolz erfüllte: denn die Bevölkerung der

Ford County bestand zu vierundsiebzig Prozent aus Weißen, und alle anderen schwarzen Sheriffs hatten ihr Amt in überwiegend schwarzen Countys bekleidet. Seit der Rekonstruktion* war in einer weißen Mississippi-County kein schwarzer Sheriff mehr gewählt worden.

Ozzie war in der Ford County aufgewachsen. Er zählte die meisten Schwarzen und auch einige Weiße zu seinen Verwandten. Nach der Desegregation** in den späten sechziger Jahren gehörte er zur ersten gemischten Abschlußklasse der High-School von Clanton. Er wollte in Ole Miss Football spielen, aber es befanden sich nur zwei Schwarze in jener Mannschaft. In Alcorn State, als Verteidiger bei den Rams, wurde er zu einem Star, bis ihn eine Knieverletzung nach Clanton zurückbrachte. Er vermißte den aktiven Sport sehr, genoß es jedoch, der Sheriff zu sein, erst recht dann, wenn er bei den Wahlen mehr Stimmen bekam als seine weißen Konkurrenten. Die weißen Jungen verehrten ihn als Helden und Footballstar, dessen Bilder sie aus den Zeitungen kannten. Ihre Eltern respektierten ihn und gaben ihm ihre Stimmen, weil er als guter Polizist nicht zwischen schwarzen und weißen Kriminellen unterschied. Die weißen Politiker unterstützten ihn, weil sich das Justizministerium aus der Ford County fernhielt, seit er die Pflichten des Sheriffs wahrnahm. Die Schwarzen mochten ihn, weil er Ozzie war, eben einer von ihnen.

Ozzie ließ das Abendessen ausfallen und wartete in seinem Gefängnisbüro darauf, daß Hastings von den Haileys zurückkehrte. Er ahnte, wer hinter dem Verbrechen steckte. Billy Ray Cobb war kein Unbekannter für den Sheriff. Ozzie wußte, daß er mit Drogen handelte – er konnte ihn nur nicht festnageln. Der Sheriff wußte auch, daß Cobb zu Heimtücke und Gewalt neigte.

Nacheinander trafen die Deputys ein, und Ozzie beauf-

* Rekonstruktion: Neuordnung der politischen Verhältnisse in den amerikanischen Südstaaten nach dem Sezessionskrieg. – Anmerkung des Übersetzers.

** Desegregation: Abschaffung der Rassentrennung. – Anmerkung des Übersetzers.

tragte sie, den Aufenthaltsort des Verdächtigen festzustellen, ihn jedoch nicht zu verhaften. Ozzie Walls hatte insgesamt zwölf Mitarbeiter: neun Weiße und drei schwarze. Sie schwärmten sofort aus, und suchten überall in der County nach einem gelben Pickup Marke Ford, mit einer Konföderiertenfahne im Rückfenster.

Hastings und der Sheriff fuhren zum County-Krankenhaus. Wie üblich saß Ozzie auf dem Beifahrersitz, bediente das Funkgerät und gab Anweisungen. Im Wartezimmer des ersten Stocks fanden sie die Hailey-Sippe. Tanten, Onkel, Enkel, Freunde und Fremde hatten sich in dem kleinen Raum eingefunden und standen auch im schmalen Flur. Flüsternde Stimmen waren zu hören; Tränen strömten. Tonya wurde gerade operiert.

Carl Lee saß auf einer billigen Kunststoffcouch, zusammen mit Gwen und den Jungen. Er starrte zu Boden und schenkte der Umgebung überhaupt keine Beachtung. Gwen lehnte den Kopf an seine Schulter und weinte leise. Die Söhne saßen steif und gerade, die Hände auf den Knien. Manchmal blickten sie zu ihrem Vater, als erhofften sie sich Trost von ihm.

Ozzie bahnte sich einen Weg durch die Menge, schüttelte Hände, klopfte einigen Leuten auf den Rücken und versprach leise, die Schuldigen zu finden. Vor Gwen und ihrem Mann hockte er sich nieder. »Wie geht es ihr?« fragte er. Carl Lee reagierte nicht. Seine Frau schluchzte lauter, und die Jungen schnieften, wischten sich Tränen aus den Augen. Der Sheriff nickte voller Anteilnahme und stand auf. Einer von Gwens Brüdern führte ihn und Hastings in den Korridor, fort von der Familie. Er reichte Ozzie die Hand und bedankte sich dafür, daß er gekommen war.

»Wie geht es Tonya?« erkundigte sich Walls nochmals.

»Nicht sehr gut. Die Operation dauert sicher noch eine Weile. Mehrere Knochenbrüche, eine starke Gehirnerschütterung ... Sie befindet sich in einem ziemlich schlechten Zustand. Druckstellen und Scheuermale am Hals deuten darauf hin, daß man versucht hat, sie zu erhängen.«

»Ist sie vergewaltigt worden?« fragte Ozzie, obwohl er die Antwort bereits kannte.

»Ja. Sie erzählte ihrer Mutter, daß die beiden Männer sie mehrmals mißbraucht und ihr starke Schmerzen zugefügt hätten. Die Ärzte haben es bestätigt.«

»Was ist mit Carl Lee und Gwen?«

»Sie sind völlig fertig. Stehen wahrscheinlich unter der Wirkung eines schweren Schocks. Carl Lee hat kein Wort gesagt, seit er im Wartezimmer sitzt.«

Ozzie versicherte ihm, daß sie die Verbrecher innerhalb kurzer Zeit finden und sofort hinter Schloß und Riegel bringen würden. Der Bruder schlug vor, die beiden irgendwo zu verstecken, zu ihrer eigenen Sicherheit.

Fünf Kilometer außerhalb von Clanton deutete Ozzie zu einem Kiesweg. »Dort«, sagte er. Hastings bog vom Highway ab und hielt vor einem schäbigen Wohnwagen. Inzwischen war es fast dunkel.

Der Sheriff holte einen Schlagstock hervor und hämmerte damit an die Tür. »Aufmachen, Bumpous!«

Der Wohnwagen erzitterte; Bumpous hastete zur Toilette und spülte einen frisch gedrehten Joint hinunter.

»Sie sollen aufmachen, Bumpous!« wiederholte Ozzie. »Ich weiß, daß Sie da drin sind. Wenn Sie nicht öffnen, trete ich die Tür ein.«

Ein Schloß klickte, und Ozzie trat vor, als die Tür aufschwang. »Seltsam, Bumpous – wenn ich Sie besuche, riecht's hier immer komisch, und jedesmal kommen Sie gerade von der Toilette. Ziehen Sie sich an. Ich habe einen Job für Sie.«

»W-was?«

»Ich erkläre es draußen. Hier drin stinkt's mir zu sehr. Ziehen Sie sich irgend etwas über. Und beeilen Sie sich.«

»Was ist, wenn ich mich weigere?«

»Wie Sie wollen. Morgen begegne ich Ihrem Bewährungshelfer.«

»Na schön. Ich bin gleich bei Ihnen.«

Ozzie lächelte und schritt zum Wagen. Bobby Bumpous war ein zuverlässiger Helfer. Seit man ihn vor zwei Jahren auf Bewährung entlassen hatte, gab er sich große Mühe, sauber zu bleiben. Nur dann und wann erlag er der Versu-

chung, mit einem leichten Drogendeal schnelle Dollars zu verdienen. Ozzie behielt ihn aufmerksam im Auge und wußte von jenen Transaktionen – und Bumpous wußte, daß der Sheriff darüber informiert war. Aus diesem Grund versäumte er es nie, ihm zu Diensten zu sein. Ozzie plante, Cobb früher oder später mit Bobbys Hilfe zu überführen, doch Billy Rays Rauschgifthandel spielte jetzt nur noch eine untergeordnete Rolle.

Nach einigen Minuten kam Bumpous nach draußen, stopfte sich das Hemd in die Hose und zog den Reißverschluß zu. »Wen suchen Sie?« fragte er.

»Billy Ray Cobb.«

»Kein Problem. Sie können ihn auch ohne mich finden.«

»Seien Sie still und hören Sie zu. Wir glauben, daß Billy Ray heute nachmittag an einer Vergewaltigung beteiligt war. Zwei Weiße fielen über ein schwarzes Mädchen her, und ich bin ziemlich sicher, einer von ihnen hieß Cobb.«

»Er ist kein Vergewaltiger-Typ, sondern im Drogengeschäft. Haben Sie das vergessen?«

»Klappe halten und zuhören. Finden Sie Cobb und sprechen Sie mit ihm. Vor fünf Minuten hat man seinen Wagen bei Hueys gesehen. Geben Sie ihm ein Bier aus. Laden Sie ihn zu einer Runde Billard ein oder was weiß ich. Stellen Sie fest, womit er sich heute die Zeit vertrieben hat. Mit wem war er zusammen? Wohin fuhr er? Sie wissen ja, wie gern er redet. In Ordnung?«

»Ja.«

»Rufen Sie die Zentrale an, wenn Sie Billy Ray gefunden haben. Dann bekomme ich eine entsprechende Mitteilung über Funk. Ich bleibe irgendwo in der Nähe. Alles klar?«

»Ja, Sheriff. Kein Problem.«

»Fragen?«

»Eine. Ich bin pleite. Wer bezahlt?«

Ozzie drückte Bumpous zwanzig Dollar in die Hand und setzte sich in den Streifenwagen. Hastings fuhr nach Hueys unten am See.

»Sind Sie sicher, daß Sie ihm vertrauen können?« fragte der Deputy.

»Wem?«

»Bumpous.«

»Oh, ja. Seit er auf Bewährung raus ist, hat er sich als sehr zuverlässig erwiesen. Ein guter Junge, der die meiste Zeit über versucht, eine reine Weste zu behalten. Er hilft dem hiesigen Sheriff und lehnt nie ab, wenn ich ihn um einen Gefallen bitte.«

»Warum?«

»Weil ich ihn vor einem halben Jahr mit zehn Unzen Gras erwischt habe. Er war seit etwa zwölf Monaten aus dem Knast, als ich bei seinem Bruder fünfzig Gramm Marihuana fand. Dreißig Jahre könnte er dafür bekommen, sagte ich zu ihm. Der Kerl weinte die ganze Nacht in seiner Zelle, und am nächsten Morgen packte er aus. Meinte, er hätte den Stoff vom Bruder bekommen. Ich ließ ihn laufen und stattete Bobby einen Besuch ab, klopfte an die Tür und hörte, wie er im Bad die Spülung betätigte. Er stand vor der Toilette, trug nur Unterwäsche und stocherte im verstopften Abfluß. Überall lag Dope herum. Ich weiß nicht, wieviel er runtergespült hat, aber ein großer Teil davon kam durch den Überlauf zurück. Der Typ hatte solche Angst, daß er sich in die Hose machte.«

»Im Ernst?«

»Ja. Bestrullte sich selber. Bot einen tollen Anblick, als er mit nasser Unterhose vor mir stand, in der einen Hand einen Gummisauger, in der anderen Stoff – während Toilettenwasser durchs Bad floß.«

»Und Sie?«

»Ich drohte damit, ihn für den Rest seines Lebens einzulochen.«

»Und er?«

»Begann zu weinen. Heulte wie ein kleines Kind. Faselte von seiner Mutter, dem Gefängnis und so weiter. Er versprach mir, nie wieder irgend etwas anzustellen.«

»Haben Sie ihn verhaftet?«

»Nein, ich brachte es einfach nicht fertig. Beschränkte mich darauf, ihm einen gehörigen Schrecken einzujagen. Und während er im Bad vor mir stand, gab ich dem Bur-

schen eine zweite Bewährungsfrist. Seitdem kann man gut mit ihm arbeiten.«

Die beiden Polizisten fuhren an Hueys Kneipe vorbei und sahen Cobbs Ford auf dem Parkplatz neben einigen schwarzen Pickups und Geländewagen. Sie hielten vor einer Schwarzenkirche auf einem Hügel, von dem aus sie den »Schuppen« sehen konnten, wie ihn seine Stammgäste nannten. Ein zweiter Streifenwagen stand hinter einigen Bäumen jenseits des Highways. Kurze Zeit später erreichte Bumpous den Parkplatz und trat auf die Bremse; blockierende Räder schleuderten Kies beiseite und wirbelten Staub auf. Bobby setzte neben Cobbs Mühle zurück, stieg aus, sah sich wie beiläufig um und betrat das Lokal. Nach dreißig Minuten erfuhr Ozzie über Funk, daß der Informant den Verdächtigen bei Hueys gefunden hatte, einer Bierstube am Highway 305, in der Nähe des Sees. Zwei weitere Streifenwagen trafen ein und hielten sich zunächst von der Kneipe fern. Die Männer in ihnen warteten auf den Einsatzbefehl.

»Warum sind Sie so sicher, daß Cobb dahintersteckt?« fragte Hastings.

»Ich bin nicht sicher. Es ist nur eine Ahnung. Das Mädchen erwähnte einen Kleinlieferwagen mit glänzenden Felgen und breiten Reifen.«

»Diese Beschreibung paßt auf etwa zweitausend Fahrzeuge.«

»Darüber hinaus meinte Tonya, der Pickup sei gelb gewesen und habe neu ausgesehen. Im Rückfenster hing eine große Fahne.«

»Dann bleiben etwa zweihundert Wagen übrig.«

»Vielleicht auch weniger. Wie viele Leute sind so fies wie Billy Ray Cobb?«

»Und wenn er unschuldig ist?«

»Das bezweifle ich.«

»Gehen wir einmal davon aus.«

»Bald wissen wir Bescheid. Der Kerl hat ein großes Maul, erst recht dann, wenn er was getrunken hat.«

Zwei Stunden lang beobachteten sie, wie Hueys Gäste kamen und gingen. Lkw-Fahrer, Papierholzschnneider, Arbeiter

aus Fabriken oder von den Farmen parkten ihre Pickups und Jeeps auf dem Kies. Sie besuchten die Kneipe, um zu trinken, Billard zu spielen, der Band zuzuhören oder Frauen abzuschleppen. Einige verließen den Laden, verschwanden nebenan in Anns Salon und kehrten nach einigen Minuten zurück. Der Salon war dunkler, sowohl innen als auch außen; ihm fehlten die bunten Werbeleuchten, die schon von weitem auf Hueys hinwiesen. Er stand in dem Ruf, ein Drogentreffpunkt zu sein, doch der »Schuppen« hatte alles: Musik, Frauen, Stoff, Pokerautomaten, Würfel, Tanz und Schlägereien. Einmal taumelten mehrere Streithähne durch die Tür, setzten ihren Kampf auf dem Parkplatz fort und schlugen dort wild um sich – bis sie die Lust an der Sache verloren und wieder zu den Würfeltischen torkelten.

»Ich hoffe, Bumpous war nicht daran beteiligt«, murmelte der Sheriff.

Die meisten Gäste mieden die kleinen, schmutzigen Toiletten in der Kneipe und erleichterten sich statt dessen draußen, zwischen den Pickups. Insbesondere am Montag, wenn zehn Cent für ein Bier Rednecks aus vier Countys anlockten; dann wurde jeder Wagen auf dem Parkplatz mindestens dreimal bepinkelt. Etwa einmal pro Woche regte sich irgendein Autofahrer über das Geschehen vor Hueys auf, und dann mußte Ozzie jemanden verhaften. Ansonsten drückte er beide Augen zu.

Sowohl Hueys Bierstube als auch Anns Salon verstießen gegen zahlreiche Gesetze: Glücksspiel, Rauschgift, schwarz gebrannter Whisky, Minderjährige, Prostitution und so weiter. Kurz nach seiner ersten Wahl zum Sheriff hatte Ozzie beschlossen, alle Spelunken in der County zu schließen. Diese Maßnahme erwies sich aber als großer Fehler. Die Zahl der Verbrechen stieg rapide an. Das Gefängnis war überfüllt. Die Gerichte hatten mehr Arbeit als jemals zuvor. Hunderte von Rednecks fuhrten in langen Kolonnen nach Clanton und parkten vor dem Gerichtsgebäude. Jeden Abend versammelten sie sich dort, tranken, randalierten, drehten ihre Radios auf volle Lautstärke und pöbelten die entsetzten Bürger an. An jedem Morgen ähnelte der Platz einer Müll-

halde: Überall lagen Bierdosen und Flaschen. Ozzie schloß auch die illegalen Lokale. In nur einem Monat verdreifachte sich die Anzahl von Einbrüchen, Überfällen und Messerstechereien. Hinzu kamen zwei Mordfälle innerhalb von sieben Tagen.

Einige Gemeinderäte der belagerten Stadt trafen sich mit Ozzie und baten ihn, nicht ganz so streng zu sein. Er erinnerte sie höflich daran, daß sie während des Wahlkampfs darauf bestanden hatten, alle Spelunken zu schließen. Die Räte gestanden ihren Irrtum ein und flehten den Sheriff an, die entsprechenden Kneipen wieder zu öffnen. Sie versprachen, ihn auch bei der nächsten Wahl zu unterstützen. Walls gab nach, und schon bald normalisierten sich die Verhältnisse in der Ford County.

Ozzie freute sich nicht darüber, daß jene Etablissements in seinem Bezirk florierten, aber eines stand fest: Wenn sie geöffnet blieben, waren die gesetzestreuen Bürger weitaus sicherer.

Um zweiundzwanzig Uhr dreißig teilte ihm die Zentrale mit, der Informant sei am Telefon und wollte den Sheriff sprechen. Ozzie nannte seinen Aufenthaltsort. Eine Minute später kam Bumpous aus der Kneipe und wankte zu seinem Auto. Die Räder drehten durch, als er Gas ab und zur Kirche raste.

»Er ist betrunken«, brummte Hastings.

Bobby donnerte über den Kirchenparkplatz, und hielt mit quietschenden Reifen dicht neben dem Streifenwagen an. »Hallo, Sheriff!« rief er.

Ozzie ging zu dem Pickup. »Warum hat es so lange gedauert?«

»Sie meinten doch, ich könnte mir Zeit lassen.«

»Sie fanden den Verdächtigen vor zwei Stunden!«

»Ja, Sheriff. Aber haben Sie jemals versucht, zwanzig Dollar auszugeben, wenn eine Dose Bier nur fünfzig Cent kostet?«

»Sie sind betrunken.«

»Nein, nur gut drauf. Wie wär's, wenn sie mir noch einen Zwanziger geben?«

»Haben Sie etwas herausgefunden?«

»Über was?«

»Cobb!«

»Oh, er ist dort drin.«

»Das weiß ich! Und sonst?«

Das Lächeln wich von Bumpous' Lippen, als er zur Kneipe hinübersah. »Er macht sich darüber lustig, Sheriff. Hält alles für einen großen Witz. Er erzählte, es sei ihm gelungen, eine Nigger-Jungfrau zu finden. Jemand fragte ihn nach ihrem Alter, und Cobb antwortete: acht oder neun. Alle lachten.«

Hastings schloß die Augen und ließ den Kopf hängen. Ozzie knirschte mit den Zähnen und wandte den Blick ab. »Was hat er außerdem gesagt?«

»Der Typ ist bis zum Stehkragen voll. Morgen erinnert er sich wahrscheinlich an nichts mehr. Sprach von einer niedlichen kleinen Negerin.«

»Wer war bei ihm?«

»Pete Willard.«

»Ist er ebenfalls dort drin?«

»Ja. Und er amüsiert sich prächtig.«

»Wo sind sie?«

»Auf der linken Seite, bei den Flipperautomaten.«

Ozzie nickte. »In Ordnung, Bumpous. Gute Arbeit. Verschwenden Sie jetzt.«

Hastings rief die Zentrale an und nannte zwei Namen. Die Nachricht wurde an Deputy Looney weitergeleitet, der vor dem Haus des Countyrichters Percy Bullard wartete. Looney klingelte und reichte dem Richter zwei eidesstattliche Erklärungen und entsprechende Haftbefehle. Bullard kitzelte seine Unterschrift und gab sie dem Deputy zurück, der sich bedankte und losfuhr. Zwanzig Minuten später bekam Ozzie die unterschriebenen Haftbefehle von ihm.

Um genau dreiundzwanzig Uhr verstummte die Band mitten in einem Song. Die Würfel rollten nicht mehr; Tänzer blieben stehen; Billardkugeln verharren. Jemand schaltete das Licht ein. Die Blicke aller Anwesenden richteten sich auf den Sheriff, als er und seine Leute langsam durch den Raum gingen und sich einem Tisch neben den Flipperautomaten

näherten. Cobb, Willard und zwei andere Burschen saßen dort in einer Nische und schütteten Bier in sich hinein. Ozzie sah auf Billy Ray hinab und lächelte.

»Tut mir leid, Sir, aber hier sind keine Nigger zugelassen«, sagte Cobb. Die vier Männer lachten. Ozzie schmunzelte auch weiterhin.

Als das Gelächter verklungen war, fragte er: »Habt ihr hier viel Spaß, Billy Ray?«

»Und ob.«

»Dachte ich mir. Tja, ich störe euch nicht gern, aber Sie und Mr. Willard müssen mich begleiten.«

»Wohin?« brachte Willard hervor.

»Ein kleiner Ausflug.«

»Ich bleibe hier«, erwiderte Cobb. Die beiden anderen Männer standen auf, traten vom Tisch fort und mischten sich unters Publikum.

»Sie sind verhaftet«, sagte Ozzie.

»Haben Sie Haftbefehle?« erkundigte sich Billy Ray.

Hastings holte die Dokumente hervor, und Walls warf sie neben die Bierdosen. »Ja, hier sind sie. Bewegt euch.«

Willard starrte verzweifelt zu Cobb hinüber, der einen Schluck trank und knurrte: »Ich will nicht ins Gefängnis.«

Looney drückte Ozzie den längsten Schlagstock in die Hand, der jemals in Fort County benutzt worden war. Willard schien jetzt der Panik nahe zu sein. Walls holte mit dem Knüppel aus und schlug auf den Tisch; mehrere Dosen kippten, und Schaum spritzte. Willard erhob sich ruckartig und streckte die Arme Looney entgegen, der ihm Handschellen anlegte und ihn nach draußen führte.

Ozzie klopfte mit dem Schlagstock auf seine offene linke Hand und grinste. »Sie haben das Recht, die Aussage zu verweigern, Cobb. Was Sie sagen, kann vor Gericht gegen Sie verwendet werden. Sie haben das Recht auf einen Anwalt. Wenn Sie sich keinen leisten können, stellt Ihnen der Staat einen zur Verfügung. Irgendwelche Fragen?«

»Ja. Wie spät ist es?«

»Spät genug, um dich ins Gefängnis zu bringen, Freunden.«

»Fahr zur Hölle, Nigger.«

Ozzie packte Billy Ray am Haar, zerrte ihn vom Stuhl und warf ihn mit dem Gesicht nach unten zu Boden. Er rammte ihm das Knie in den Rücken, schob den Schlagstock vor Cobbs Hals und übte noch mehr Druck mit dem Knie aus. Der Bursche quiekte, weil ihm der Knüppel fast den Kehlkopf zerquetschte.

Handschellen schnappten zu, und Walls packte erneut Billy Rays Haar, zog ihn über die Tanzfläche zur Tür, schleifte ihn durch den Kies des Parkplatzes und stieß Cobb neben Willard in den Fond des Streifenwagens.

Tonyas Vergewaltigung sprach sich rasch herum. Noch mehr Freunde und Verwandte besuchten das Krankenhaus, saßen im Wartezimmer und standen im Flur. Das Mädchen war inzwischen operiert worden, doch sein Zustand blieb kritisch. Ozzie sprach mit Gwens Bruder, berichtete von den beiden Verhafteten und fügte hinzu, er sei sicher, die beiden Schuldigen gefunden zu haben.

3

Jack Brigance kletterte über seine Frau hinweg, taumelte einige Schritte zum kleinen Bad und tastete dort nach dem schrillenden Wecker. Er fand ihn am üblichen Platz und sorgte mit einem energischen Tastendruck für Stille. Es war halb sechs am Mittwoch, dem 15. Mai.

Atemlos blieb er im Dunkeln stehen, lauschte dem rasenden Pochen seines Herzens und starrte auf die leuchtenden Zahlen der Digitaluhr, die er so sehr haßte. Ihr Schrillen hörte man sogar auf der Straße. An jedem Morgen um diese Zeit glaubte er sich einem Herzinfarkt nahe. Etwa zweimal im Jahr gelang es ihm, Carla aus dem Bett zu stoßen, und dann schaltete sie den Wecker aus, bevor sie wieder unter die Decke kroch. Aber meistens hatte sie kein Mitleid mit ihm. Sie hielt es für verrückt, so früh aufzustehen.

Die Uhr stand im Bad, so daß Jake nicht einfach die Hand nach ihr ausstrecken konnte. Und sobald er auf den Beinen war, erlaubte er es sich nicht, ins Bett zurückzukehren. So lautete eine seiner Regeln. Früher, als der Wecker nur leise neben dem Nachtschränkchen gezirpt hatte, brachte Carla das Ding einfach zum Schweigen, bevor Jake erwachte. Dann schlief er bis sieben oder acht, ruinierte sich dadurch den ganzen Tag und konnte nicht um sieben mit der Arbeit beginnen – eine weitere Regel. Seit die Uhr ins Bad verbannt worden war, erfüllte sie ihren Zweck.

Jake trat ans Becken und wusch sich das Gesicht mit kaltem Wasser. Kurz darauf betätigte er den Lichtschalter und starrte erschrocken in den Spiegel. Das normalerweise glatte braune Haar bildete ein wirres, zerzaustes Durcheinander, und während der Nacht schien der Haaransatz um mindestens fünf Zentimeter zurückgewichen zu sein. Oder seine Stirn war angeschwollen. Schlaf verklebte ihm die Augen, und der Rand des Lakens hatte einen rötlichen Striemen in der linken Gesichtshälfte hinterlassen. Er rieb ihn vorsichtig und fragte sich, ob er je verschwinden würde. Mit der rechten Hand strich er das Haar zurück und betrachtete es. Als Zweiunddreißigjähriger brauchte er sich nicht mit grauen Strähnen herumzuplagen. Nein, sein Problem bestand in einem tendenziellen Haarausfall, wie er ihn von seinem Vater her kannte – der braune Schopf lichtete sich allmählich. Carla versicherte ihm häufig, daß er noch immer dichtes Haar habe, aber vermutlich war das nicht mehr lange der Fall. Sie behauptete auch, er sei nach wie vor sehr attraktiv, und er glaubte ihr. Manchmal wies sie darauf hin, der zurückweichende Haaransatz verleihe ihm ein Flair der Reife, wie es ein junger Anwalt benötigte. Nun, das stimmte vielleicht.

Aber was war mit alten, kahlköpfigen Anwälten? Oder mit reifen Anwälten in mittleren Jahren, die eine Glatze hatten? Warum konnte das Haar nicht zurückkehren, wenn Falten im Gesicht und graue Koteletten ganz deutlich von Reife kündeten?

Jake dachte darüber nach, als er duschte. Anschließend ra-

sierte er sich schnell und streifte die Kleidung über. Um Punkt sechs mußte er im Café sein – noch eine Regel. Er schaltete die Lampen im Schlafzimmer ein, zog Schubladen auf, drückte sie wieder zu, schloß laut die Tür des Kleiderschranks und gab sich alle Mühe, Carla zu wecken. Das übliche Morgenritual im Sommer, wenn sie nicht in der Schule arbeiten mußte. Jake hatte ihr oft erklärt, daß sie tagsüber den versäumten Schlaf mit einem Nickerchen nachholen könne, daß die frühe Phase des Morgens eigentlich gemeinsam verbracht werden solle. Doch sie seufzte nur, drehte sich zur anderen Seite und schlief weiter. Als er angezogen war, sprang er aufs Bett, kroch zu seiner Frau und küßte sie erst am Ohr, dann am Hals und im Gesicht, bis sie sich ihm zuwandte. Daraufhin riß er die Decke fort und lachte, als sie übertrieben schauderte und um Gnade flehte. Er bewunderte ihre gebräunten, schlanken, nahezu perfekten Beine. Das weite Nachthemd verhüllte nichts unterhalb der Gürtellinie, und hundert lüsterne Gedanken gingen ihm durch den Kopf.

Etwa einmal im Monat geriet das Ritual außer Kontrolle – wenn Carla nicht protestierte und die Decke selbst beiseite schob. Dann zog sich Jake wieder aus und brach mindestens drei seiner Regeln. Hanna verdankte ihre Existenz einem solchen Morgen.

Doch diesmal blieb er den eigenen Prinzipien treu. Er deckte seine Frau zu, küßte sie noch einmal und schaltete das Licht aus. Sie atmete ruhiger und gleichmäßiger und schlief wieder ein.

Im Flur öffnete er Hannas Tür und kniete sich neben ihr Bett. Sie war vier, ihr einziges Kind – und es würde keine Brüder oder Schwestern bekommen. Puppen und Plüschtiere umgaben das Mädchen. Jake hauchte seiner Tochter einen Kuß auf die Wange. Die Ähnlichkeit mit ihrer Mutter beschränkte sich nicht nur auf das Aussehen; Hanna und Carla teilten auch bestimmte Verhaltensaspekte und Eigenschaften. Beide hatten blaugraue Augen, die sofort Tränen vergießen konnten, wenn es notwendig wurde. Sie trugen das Haar auf die gleiche Weise, ließen es zusammen beim glei-

chen Friseur schneiden. Sie wählten sogar ähnliche Kleidung.

Jake liebte diese beiden Frauen; er gab der zweiten einen Abschiedskuß und ging in die Küche, um für Carla Kaffee zu kochen. Einige Minuten später ließ er Max nach draußen: Der Hund erleichterte sich sofort und bellte, als er die Katze der Nachbarin Mrs. Pickles sah.

Nur wenige Leute begannen den Tag so wie Jake Brigance. Mit langen Schritten ging er zum Ende der Zufahrt und holte die Zeitung. Der Morgen war klar und kühl, schien den nahen Sommer anzukündigen.

Jake blickte über die dämmrige Adams Street, drehte sich um und bewunderte sein Heim, eines der beiden Gebäude in Ford County, die Denkmalschutz genossen. Er war sehr stolz darauf, obwohl er hohe Hypotheken abzahlen mußte. Es handelte sich um ein viktorianisches Haus aus dem neunzehnten Jahrhundert, gebaut von einem Eisenbahner, der am ersten Weihnachtsfest nach seiner Fertigstellung darin gestorben war. Die Fassade wurde überwölbt von einem großen, zentralen Giebel und einem Walmdach, das sich über der langen Veranda erstreckte. Darunter befand sich ein kleiner Portikus mit Stirnbrettverschalung. Die fünf runden Stützsäulen waren weiß und schieferblau gestrichen; handgeschnittene Blumenmuster schmückten sie und zeigten verschiedene Motive: Narzissen, Lilien und Sonnenblumen. Das Gelände zwischen ihnen wies eine komplexe Filigranstruktur auf. Oben führten drei Fenstertüren zu einem kleinen Balkon. Links davon ragte ein achteckiger Turm mit buntem Fensterglas über den Giebel hinweg und endete in einer eisernen Kreuzblume. Unter dem Turm und links von der Veranda diente ein breiter Vorbau als Garage, geschmückt mit Zedernschindeln, diversen Ornamenten, winzigen Giebeln und kleinen Spindeln.

Carla hatte mit einem Maler aus New Orleans gesprochen, und der Typ schlug sechs Grundfarben vor: größtenteils blaue, pfirsichfarbene und weiße Töne. Der Anstrich dauerte zwei Monate und kostete Jake fünftausend Dollar – nicht mitgerechnet die zahllosen Stunden, die Carla und er damit

verbrachten, über Leitern zu klettern und Vorhangstangen abzukratzen. Einige Farben gefielen ihm nicht so sehr, aber er hatte es nie gewagt, die Wahl seiner Frau in Frage zu stellen.

Wie jedes viktorianische Gebäude war das Haus im wahrsten Sinne des Wortes einzigartig. Durch ein fast kindlich-verspieltes Erscheinungsbild wirkte es provokant und faszinierend. Carla wünschte es sich schon vor ihrer Heirat, und als der Eigentümer in Memphis gestorben war, kauften sie es für einen Apfel und ein Ei, weil sich sonst niemand dafür interessierte. Zwanzig Jahre lang hatte es leergestanden. Sie liehen sich viel Geld von zwei der drei Banken in Clanton und renovierten ihren Besitz im Verlauf von drei Jahren. Jetzt kamen manchmal Fremde, um das Haus zu fotografieren.

Von der dritten Bank im Ort stammte der Kredit für Jakes Wagen, den einzigen Saab in Ford County – und rot oben-drein. Er wischte den Tau von der Windschutzscheibe und schloß auf. Max bellte noch immer und weckte damit die vielen Baumhåher in Mrs. Pickles Ahornbaum. Sie zwitscherten Jake einen Gruß zu, und er lächelte und pfiff, als er auf die Adams Street zurücksetzte. Nach zwei Blocks erreichte er die Jefferson, die an der Washington Street endete. Jake fragte sich oft, warum es in jeder kleinen Stadt im Süden nach Adams, Jefferson und Washington benannte Straßen gab, aber keine, die an Lincoln oder Grant erinnerten. Die Washington Street führte nach Osten und Westen an der nördlichen Seite des Clanton-Square vorbei.

Da Clanton das Verwaltungszentrum der County war, verfügte der Ort über einen großen Platz mit einem Gerichtsgebäude in der Mitte. General Clanton hatte die Stadt gut geplant und dabei einen langen, breiten Square vorgesehen. Große Eichen säumten den Rasen und bildeten wie mit dem Lineal gezogene Reihen. Das Countygericht war mehr als hundert Jahre alt und gebaut worden, nachdem die Yankees das erste Gebäude niedergebrannt hatten. Die Vorderfront wies demonstrativ nach Süden, ein architektonischer Spott, der Leuten aus dem Norden galt. Mit weißen Säulen

und schwarzen Fensterläden strahlte es erhabene Würde aus. Die ursprünglich roten Ziegelsteine glänzten nun weiß; alle vier Jahre fügten die Pfadfinder während ihres traditionellen Sommerprojektes eine neue Schicht schimmernder Glasur hinzu. Mehrere öffentliche Schuldverschreibungen hatten den einen oder anderen Anbau beziehungsweise Renovierungen erlaubt. Der Rasen vor dem Gericht war tadellos gepflegt; eine Gruppe aus dem Gefängnis mähte ihn zweimal pro Woche.

In Clanton gab es drei Cafés – zwei für Weiße und eins für Schwarze –, alle drei befanden sich am Rand des Platzes. Für Weiße war es weder verboten noch ungewöhnlich, bei Claude zu essen, dem Schwarzentreff an der westlichen Seite. Und niemand hinderte Schwarze daran, den Teashop am südlichen oder *das* Café an der Washington Street zu besuchen. Aber sie verzichteten darauf, seit man ihnen in den siebziger Jahren gesagt hatte, sie seien dazu berechtigt. Am Freitag aß Jake Gegrilltes bei Claude, wie die meisten weißen Liberalen in Clanton. Doch um sechs Uhr morgens saß er immer im Café.

Er parkte den Saab vor seinem Büro an der Washington Street und ging zu Fuß zu dem kleinen Restaurant. Es war bereits seit einer Stunde offen, und jetzt herrschte dort rege Aktivität. Kellnerinnen eilten umher, servierten Kaffee und Frühstück und plauderten mit den Stammgästen: Farmern, Mechanikern und Deputys. Manager verirrten sich nur selten hierher; sie trafen sich später am Morgen im Teashop auf der anderen Seite des Platzes und sprachen dort über Innenpolitik, Tennis, Golf und die Börse. Im Café drehten sich die Gespräche um Kommunalpolitik, Football und Angeln. Jake gehörte zu den wenigen White Collars*, die man hier duldet. Die Arbeiter mochten und respektieren ihn. Viele von ihnen hatten bei Testamenten, Übertragungsurkunden, Scheidungen, Prozessen und dergleichen seine Dienste in Anspruch genommen. Manchmal zogen sie ihn mit derben

* White Collars: Kopf- bzw. Büroarbeiter. – Anmerkung des Übersetzers.

Anwaltswitzen auf, aber das ließ er über sich ergehen. Während des Frühstücks bat man ihn häufig, Entscheidungen des Obersten Gerichts und andere juristische Seltsamkeiten zu erklären, und er verteilte großzügig kostenlosen Rat. Jack verstand es, bei seinen Erläuterungen das Nebensächliche zu überspringen und sofort zum Kern der Sache zu kommen; das wußten seine Zuhörer zu schätzen. Sie waren nicht immer einer Meinung mit ihm, aber sie erhielten ehrliche Antworten. Gelegentlich kam es zu verbalen Auseinandersetzungen, doch nie fühlte sich jemand beleidigt.

Um sechs trat er ein und brauchte fünf Minuten, um die übrigen Anwesenden zu begrüßen, Hände zu schütteln und auf Rücken zu klopfen. Schließlich nahm er Platz und ließ sich von Dell Kaffee, Toast, Marmelade und Grütze bringen. Die Kellnerin strich ihm über die Hand, nannte ihn Schatz und Liebling und machte wie immer viel Aufhebens um ihn. Andere Gäste meckerte sie an, aber Jake begegnete sie mit besonderer Freundlichkeit.

Er frühstückte mit Tim Nunley, einem Mechaniker von der Chevrolet-Vertretung im Ort, sowie den Brüdern Bill und Bert West, die in der Schuhfabrik nördlich von Clanton arbeiteten. Die Grütze würzte er mit drei Tropfen Tabasco, rührte Butter hinein und strich hausgemachte Erdbeermarmelade auf den Toast. Nach diesen Vorbereitungen trank er einen Schluck Kaffee und begann zu essen. Eine Zeitlang unterhielten sie sich darüber, wann und wo man die besten Süßwasserbarsche fangen konnte.

Zwei Meter von Jakes Tisch entfernt, in einer Nische am Fenster, saßen drei Deputys. Der größere von ihnen, Marshall Prather, drehte sich um und fragte laut: »He, Jake, Sie haben Billy Ray Cobb doch vor einigen Jahren verteidigt, nicht wahr?«

Von einer Sekunde zur anderen war es still im Café, und alle Blicke richteten sich auf den Anwalt. Brigance schluckte Grütze hinunter. Die Frage überraschte ihn nicht sonderlich, wohl aber die von ihr verursachte Reaktion.

»Billy Ray Cobb ...«, wiederholte er und wählte seine Worte mit großer Sorgfalt. »Um was ging es dabei?«

»Um Rauschgift«, sagte Prather. »Vor vier Jahren wurde er dabei erwischt, mit Drogen zu handeln. Der Bursche saß seine Strafe in Parchman ab und kam im letzten Jahr raus.«

Jake entsann sich daran. »Nein, ich habe ihn nicht verteidigt. Ich glaube, er hatte einen Anwalt aus Memphis.«

Prather nickte zufrieden und wandte sich wieder seinen Pfannkuchen zu. Brigance wartete.

»Warum?« erkundigte er sich nach einer Weile. »Hat er wieder was angestellt?«

»Wir haben ihn gestern abend wegen Vergewaltigung verhaftet.«

»Vergewaltigung!«

»Ja. Ihn und Pete Willard.«

»Wer wurde vergewaltigt?«

»Erinnern Sie sich an den Hailey-Nigger, gegen den man vor einigen Jahren wegen Mord verhandelte? Es gelang Ihnen, einen Freispruch für ihn durchzusetzen.«

»Lester Hailey. Natürlich erinnere ich mich an ihn.«

»Kennen Sie seinen Bruder Carl Lee?«

»Ja. Sogar sehr gut. Mir sind alle Haileys bekannt. Ich habe sie fast alle vertreten.«

»Seine kleine Tochter war das Opfer.«

»Soll das ein Witz sein?«

»Nein.«

»Wie alt ist sie?«

»Zehn.«

Jake verlor den Appetit, als die übrigen Gäste ihre Gespräche fortsetzten. Er starrte in seinen Kaffee und hörte, wie die Männer um ihn herum übers Angeln redeten und die Vor- und Nachteile japanischer Autos diskutierten. Als die West-Brüder gingen, setzte er sich zu den Deputys.

»Wie geht es ihr?« fragte er.

»Wem?«

»Dem Hailey-Mädchen.«

»Ziemlich schlecht«, sagte Prather. »Sie liegt im Krankenhaus.«

»Was ist geschehen?«

»Die Einzelheiten müssen noch geklärt werden. Das Kind

konnte uns keine Auskunft geben. Seine Mutter schickte es zum Einkaufen. Die Familie wohnt an der Craft Road, hinter Bates' Lebensmittelladen.«

»Ja, ich weiß.«

»Irgendwie brachten die Kerle das Mädchen in Cobbs Pickup unter und fuhren in den Wald, um es dort zu vergewaltigen.«

»Beide?«

»Ja. Und zwar mehrmals. Aber damit noch nicht genug: Sie verprügelten es, schlugen es windelweich. Einige Verwandte erkannten die Kleine kaum wieder.«

Jake schüttelte den Kopf. »Eine üble Sache.«

»Allerdings. Ich habe nie etwas Schlimmeres gesehen. Die Typen versuchten, Tonya umzubringen. Ließen sie zurück und hofften wahrscheinlich, daß sie sterben würde.«

»Wer fand sie?«

»Einige Nigger, die am Foggy Creek angelten. Sahen, wie sie über die Straße taumelte, mit auf den Rücken gefesselten Händen. Sie blieb lange genug bei Bewußtsein, um den Namen ihres Vaters zu nennen. Die Schwarzen fuhren sie nach Hause.«

»Woher wissen Sie, daß Billy Ray Cobb dahintersteckt?«

»Tonya erwähnte einen gelben Pickup mit 'ner Konföderiertenfahne im Rückfenster. Dieser Hinweis genügte Ozzie. Die Fahndung lief bereits, als das Mädchen ins Krankenhaus kam.«

Prather achtete darauf, nicht zuviel zu sagen. Er mochte Jake, aber Brigrance war ein Anwalt, der bei vielen Strafprozessen als Verteidiger auftrat.

»Wer ist Pete Willard?«

»Ein Freund von Cobb.«

»Und wo haben Sie die beiden Burschen gefunden?«

»Bei Hueys.«

»Kein Wunder.« Jake nippte an seinem Kaffee und dachte an Hanna.

»Schlimm, schlimm, schlimm«, murmelte Looney.

»Und Carl Lee? Wie geht's ihm?«

Prather wischte sich Sirup vom Oberlippenbart. »Ich ken-

ne ihn nicht persönlich, aber ich habe nie etwas Schlechtes über ihn gehört. Die Haileys sind bei dem Mädchen im Krankenhaus, und Ozzie hat ihnen die ganze Nacht Gesellschaft geleistet. Er kennt sie natürlich gut, wie die meisten Schwarzen. Hastings ist irgendwie mit Tonya verwandt.«

»Wann findet die Vorverhandlung statt?«

»Bullard hat ihren Beginn für heute auf dreizehn Uhr festgesetzt. Stimmt's Looney?«

Der andere Deputy nickte.

»Kautio?«

»Darüber ist noch keine Entscheidung getroffen. Bullard will bis zur Anhörung warten. Wenn das Mädchen stirbt, lautet die Anklage auf Mord, nicht wahr?«

»Ja«, bestätigte Jake.

»In einem Mordfall gibt es keine Kautio, oder?« wandte sich Looney an Brigance.

»Möglich ist das schon, aber nicht üblich. Bullard beschließt bestimmt keine Kautio, wenn die Anklage auf Mord lautet. Und falls doch, so dürfte sie hoch genug sein, um eine Haftentlassung zu verhindern.«

»Wenn Tonya nicht stirbt – wie viele Jahre könnten die Burschen bekommen?« Diese Frage stammte von Nesbit, dem dritten Deputy am Tisch.

Einige andere Leute hörten zu, als Jake erklärte: »Für Vergewaltigung wäre eine lebenslängliche Freiheitsstrafe möglich. Ich nehme an, man wird ihnen auch Entführung und schwere Körperverletzung zur Last legen.«

»Das ist bereits geschehen.«

»Nun, dann drohen ihnen zwanzig Jahre für die Entführung und noch einmal zwanzig wegen der schweren Körperverletzung.«

»Ja, aber wieviel Zeit müssen sie im Knast absitzen?« fragte Looney.

Jake dachte nach. »Vielleicht könnten sie nach dreizehn Jahren damit rechnen, auf Bewährung entlassen zu werden. Sieben für die Vergewaltigung, drei für die Entführung und noch einmal drei für die schwere Körperverletzung. Voraus-

gesetzt natürlich, man verurteilt sie in allen Anklagepunkten zur Höchststrafe.«

»Und Cobb? Er hat ein Vorstrafenregister.«

»Aber er gilt nur dann als Gewohnheitsverbrecher, wenn er schon zweimal verurteilt wurde.«

»Dreizehn Jahre«, wiederholte Looney und schüttelte den Kopf.

Jake starrte aus dem Fenster. Der Platz erwachte allmählich zum Leben, als Lieferwagen mit Obst und Gemüse an den Bürgersteigen parkten. Alte Farmer in verblichenen Overalln rückten Körbe mit Tomaten, Gurken und Kürbissen auf Motorhauben und Ladeflächen zurecht. Wassermelonen aus Florida wurden neben staubige Reifen gelegt. Dann versammelten sich die Bauern am Vietnam-Denkmal, saßen auf Bänken, kauten Redman, schnitzten und plauderten miteinander. *Vermutlich redeten sie über die Vergewaltigung*, dachte Jake. Es war jetzt hell draußen, und das Büro wartete auf ihn. Die Deputys beendeten ihr Frühstück, und Jake verabschiedete sich von ihnen. Er umarmte Dell, bezahlte die Rechnung und überlegte einige Sekunden lang, ob er heimfahren und nach Hanna sehen sollte.

Um drei Minuten vor sieben schloß er die Bürotür auf und schaltete das Licht ein.

Es fiel Carl Lee schwer, auf der Couch im Wartezimmer zu schlafen. Tonya ging es noch immer sehr schlecht, aber sie schwebte nun nicht mehr in unmittelbarer Lebensgefahr. Gegen Mitternacht durften die Eltern zu ihr – nachdem der Arzt darauf hingewiesen hatte, daß sie keinen angenehmen Anblick bieten würde. Gwen küßte das verbundene Gesicht, und Carl Lee stand reglos am Fußende des Bettes. Stumm starrte er auf die zierliche Gestalt; Schläuche und Kabel verbanden seine Tochter mit mehreren Geräten. Gwen bekam später ein Beruhigungsmittel, und man fuhr sie zu ihrer Mutter in Clanton. Die Jungen kehrten mit Gwens Bruder nach Hause zurück.

Die Verwandten brachen auf, und um ein Uhr war der Vater allein im Wartezimmer. Um zwei Uhr brachte Ozzie Kaf-

fee und Pfannkuchen; er erzählte Carl Lee alles, was er über Cobb und Willard wußte.

Jakes Büro befand sich in einem von mehreren zweistöckigen Gebäuden am nördlichen Rand des Platzes, nicht weit vom Café entfernt. Die Familie Wilbanks hatte das Haus um 1890 gebaut, als ihr noch ganz Ford County gehörte. Dort praktizierte dann immer ein Anwalt namens Wilbanks, bis 1979, dem Jahr des Lizenzentzugs. Nebenan arbeitete ein Versicherungsagent, den Jake einmal verklagt hatte, weil er sich weigerte, einen vom Chevrolet-Mechaniker Tim Nunley gemeldeten Schaden zu ersetzen. Der zweite Nachbar war die Bank, von der das Darlehen für den Saab stammte. Alle Gebäude am Platz ragten zwei Stockwerke hoch empor – bis auf zwei Banken. Jene neben Jakes Praxis hatte auch nur zwei Etagen und war ebenfalls von den Wilbanks gebaut worden, doch die an der südöstlichen Ecke des Platzes verfügte über drei Geschosse und die neueste an der südwestlichen Seite über vier.

Seit 1979 arbeitete Jake allein. Er gefiel sich in der Rolle des juristischen Einzelgängers, und außerdem kannte er keinen anderen Anwalt in Clanton, der kompetent genug gewesen wäre, um als Partner für ihn in Frage zu kommen. Es gab einige gute Rechtsanwälte in der Stadt, aber die meisten von ihnen gehörten zur Sullivan-Kanzlei, die ihre Büros in der Bank mit den vier Stockwerken hatte. Jake verabscheute sie. Alle seine Kollegen verachteten die Sullivan-Kanzlei; ihre eigenen Angestellten bildeten die einzige Ausnahme. Es waren insgesamt acht – acht aufgeblasene, eingebildete und arrogante Blödmänner. Sie rühmten sich ihres Harvard-Studiums und vertraten Großgrundbesitzer, Banken, Versicherungsgesellschaften, die Eisenbahn – und Leute mit viel Geld. Die übrigen vierzehn Anwälte in der County bekamen den Rest; ihr Rechtsbeistand galt lebenden, atmenden Menschen, die nur wenig bezahlen konnten. Gelegentlich bezeichnete man sie als »Straßenanwälte« – Juristen in den Schützengräben einer bitteren Realität, die Normalbürger in Schwierigkeiten brachte. Jake war stolz darauf, ein Straßenanwalt zu sein.

Seine Praxis bestand aus zehn Räumen, von denen er nur fünf benutzte. Das Erdgeschoß enthielt ein Empfangszimmer, einen Konferenzsaal, eine Küche und eine kleine Abstellkammer. Jake arbeitete in einem großen Raum des ersten Stocks, neben einem kleineren, dem sogenannten »Kriegszimmer« – dort fehlten Fenster und Telefone; dort lenkte ihn nichts ab. Oben standen drei Räume leer und unten zwei. In den vergangenen Jahren, vor dem Lizenzentzug hatten sie einen integralen Bestandteil der angesehenen Wilbanks-Kanzlei gebildet. Jakes Büro, *das Büro*, bot enorm viel Platz und war fast fünfzig Quadratmeter groß. Decke und Boden bestanden aus Hartholz, ein breiter Kamin zierte die eine Wand, und hinzu kamen drei Schreibtische: einer in der Mitte, ein kleinerer in der Ecke und ein Rollschreibtisch unter dem Porträt von William Faulkner. Die antiken Eichenmöbel waren fast hundert Jahre alt, ebenso wie die Bücher und Regale. Mehrere Fenster gewährten einen beeindruckenden Blick auf den Platz und das Gerichtsgebäude, und dieses Panorama konnte man noch besser genießen, wenn man die Verandatür öffnete und auf den Balkon über dem Bürgersteig der Washington Street trat. Kein Zweifel: Jake hatte die beste Praxis in Clanton. Das räumten sogar seine Feinde von der Sullivan-Kanzlei ein.

Für all den Luxus zahlte Brigance vierhundert Dollar Miete im Monat. Das Geld bekam sein Hauswirt und früherer Chef Lucien Wilbanks, der 1979 aus der Anwaltschaft ausgeschlossen worden war.

Über Jahrzehnte hinweg hatten die Wilbanks in Ford County regiert. Sie waren stolz und reich, spielten eine führende Rolle in der Landwirtschaft, beim Bankwesen, in Politik und Recht. Alle männlichen Wilbanks entschieden sich für das Jurastudium an den Eliteuniversitäten der USA. Sie finanzierten Banken, Kirchen, Schulen und bekleideten öffentliche Ämter. Viele Jahre lang genoß die Kanzlei Wilbanks & Wilbanks den besten Ruf im Norden von Mississippi.

Lucien beendete diese Tradition. Er war der einzige männliche Wilbanks seiner Generation; es gab eine Schwester und

mehrere Nichten, aber von ihnen erwartete man nur, standesgemäß zu heiraten. An Lucien stellte die Familie weitaus höhere Ansprüche, doch als er die dritte Klasse besuchte, deutete bereits einiges darauf hin, daß ein anderer Wilbanks aus ihm werden sollte. Er übernahm die Praxis 1965, als Vater und Onkel bei einem Flugzeugabsturz ums Leben kamen. Zwar war er schon vierzig, aber er hatte erst wenige Monate vor dem Unglück sein Fernstudium beendet. Irgendwie war es ihm gelungen, das Examen zu bestehen. Als er begann, die Kanzlei zu leiten, verlor sie ihre ersten Mandaten. Große Klienten wie Versicherungsgesellschaften, Banken und Farmer kündigten die Beratungsverträge und wandten sich an die neu gegründete Sullivan-Kanzlei. Sullivan hatte als Juniorpartner für die Wilbanks gearbeitet, doch Lucien setzte ihn vor die Tür – und Sullivan nahm die anderen Juniorpartner und viele Klienten mit. Anschließend feuerte Lucien auch die restlichen Mitarbeiter: Teilhaber, Sekretärinnen, Buchhalter und so weiter. Nur Ethel Twitty blieb, die Sekretärin seines Vaters.

Ethel und John Wilbanks hatten sich sehr nahe gestanden. Twittys jüngerer Sohn wies große Ähnlichkeit mit Lucien auf. Der arme Kerl verbrachte die meiste Zeit in verschiedenen Klapsmühlen, und Lucien nannte ihn scherzhaft seinen »zurückgebliebenen Bruder«. Nach dem Flugzeugabsturz erschien der Schwachsinnige in Clanton und erzählte überall, er sei der uneheliche Sohn von John Wilbanks. Ethel fühlte sich dadurch gedemütigt, aber sie schaffte es nicht, ihren Sprößling unter Kontrolle zu halten. Ganz Clanton sprach über den Skandal. Die Sullivan-Kanzlei strengte einen Prozeß an, vertrat den »zurückgebliebenen Bruder«, und verlangte einen Teil des Wilbanks-Erbes für ihn. Lucien war außer sich. Vor Gericht verteidigte er nicht nur Ehre und Stolz der Familie, sondern auch das Vermögen seines Vaters, das er und seine Schwester bekommen hatten. Während der Verhandlung fiel den Geschworenen die erstaunliche Ähnlichkeit zwischen Lucien und dem einige Jahre jüngeren Sohn Ethel Twittys auf, denn der zurückgebliebene Bruder saß so nahe neben Lucien, wie es die Umstände zu-

ließen. Die Sullivan-Anwälte sorgten sogar dafür, daß er sein Verhalten nachahmte, im gleichen Tonfall sprach und sich ebenso kleidete. Ethel und ihr Mann stritten irgendeine Art von Verwandtschaft zwischen ihrem Sohn und den Wilbanks ab, aber die Geschworenen entschieden anders und sprachen ihm ein Drittel des Erbes zu. Lucien verfluchte die Jury und schlug den armen Jungen. Schließlich schleifte man ihn aus dem Gerichtssaal und brachte ihn ins Gefängnis. Beim Berufungsverfahren wurde das erste Urteil dann aufgehoben, doch Lucien fürchtete weitere Probleme, falls Ethel ihre ursprüngliche Aussage widerrufen sollte. Deshalb behielt sie ihren Job in der Wilbanks-Praxis.

Lucien führte die Kanzlei seiner Familie ganz bewußt in den Ruin, denn er hatte nie beabsichtigt, in die Fußstapfen seiner Vorfahren zu treten. Er lehnte es ab, sich mit Zivilrecht zu befassen und strebte eine Karriere als Strafverteidiger an. Er wünschte sich die häßlichen Fälle – Mord, Vergewaltigung, Kindesmißhandlung –, die niemand sonst wollte, und sehnte sich danach, für die Bürgerrechte zu kämpfen, ein radikaler Anwalt zu werden, der für die Unterprivilegierten eintrat und sich dadurch großen Ruhm erwarb. Darauf kam es ihm in erster Linie an: auf Ruhm.

Bald ließ er sich einen Bart wachsen und von seiner Frau scheiden. Der Kirchenaustritt folgte. Er verkaufte seinen Anteil am Country Club, beantragte Mitgliedschaften in sozialen Organisationen, gab den Sitz im Aufsichtsrat der Bank auf und wurde zur Geißel von Clanton. Die Schulen verklagte er wegen der Rassentrennung, den Gouverneur wegen der schlechten Haftbedingungen im Gefängnis. Er verklagte die Stadt, weil sie es versäumte, Straßen in schwarzen Wohngebieten zu asphaltieren. Weitere Klagen richteten sich gegen die Bank, weil dort schwarze Kassierer fehlten, gegen den Staat, weil er an der Todesstrafe festhielt, gegen einige Fabriken, die sich weigerten, Gewerkschaften anzuerkennen. Schließlich führte und gewann er viele Prozesse, nicht nur in Ford County, und machte sich einen Namen. Seine Popularität bei Schwarzen und armen Weißen wuchs. Er stieß dort auf einige lukrative Fälle, bei

denen es um Körperverletzung und Totschlag ging, darüber hinaus setzte er mehrere interessante Vereinbarungen und Vergleiche durch. Die Kanzlei – Ethel und er – verdiente besser als jemals zuvor. Doch Lucien brauchte das Geld nicht; er war reich geboren und dachte nie darüber nach. Die Buchführung überließ er Ethel.

Die Rechtsprechung bestimmte sein Leben, und da er keine Familie hatte, dachte er nur noch an die Arbeit. Fünfzehn Stunden am Tag und sieben Tage in der Woche nahm er voller Hingabe seine Aufgaben als Anwalt wahr. Alles andere interessierte ihn nicht, abgesehen vom Alkohol. In den späten sechziger Jahren entdeckte er seine Vorliebe für Jack Daniel's. Einige Jahre später trank er regelmäßig, und als er Jake 1978 einstellte, hing er an der Flasche. Seine Arbeit litt nie darunter: Er lernte es, zu trinken und gleichzeitig zu praktizieren. Lucien hatte meist etwas intus, und in diesem Zustand war er besonders gefährlich – der Whisky verstärkte die boshaften und aggressiven Aspekte seines Wesens. Vor Gericht brachte er die anderen Anwälte in Verlegenheit, beleidigte den Richter, beschimpfte die Zeugen und entschuldigte sich dann bei den Geschworenen. Man fürchtete ihn, weil er in dem Ruf stand, zu allem fähig zu sein und kein Blatt vor den Mund zu nehmen. In seiner Nähe verhielten sich die Leute besonders vorsichtig. Lucien wußte das und genoß es. Er wurde immer exzentrischer. Je mehr er trank, desto verrückter führte er sich auf. Und je häufiger man über ihn sprach, desto mehr trank er.

Zwischen 1966 und 1978 stellte Lucien insgesamt elf Mitarbeiter ein und entließ sie wieder. Er beschäftigte Schwarze, Juden, Spanier und Frauen, aber niemand von ihnen war seinen Anforderungen gewachsen. Im Büro trat er wie ein Tyrann auf, fluchte dauernd und kritisierte die jungen Anwälte. Einige von ihnen kündigten schon im ersten Monat. Einer hielt zwei Jahre durch. Es war sehr schwer, Luciens Wahn zu ertragen. Er hatte genug Geld, um sich Exzentrizität zu leisten – seine Angestellten nicht.

1978 nahm er Jake, der gerade das Studium abgeschlossen hatte, in seine Dienste. Jake Brigrance stammte aus Karaway,

einem kleinen Ort mit zweitausendfünfhundert Einwohnern, etwa dreißig Kilometer westlich von Clanton. Er war redlich, konservativ und ein gläubiger Presbyterianer mit einer hübschen Frau, die Kinder wollte. Lucien stellte ihn ein, um herauszufinden, ob er ihn korrumpieren konnte. Jake akzeptierte den Job mit großen Vorbehalten, weil er keine besseren Angebote erhielt.

Ein Jahr später verlor Lucien die Lizenz – eine Tragödie für seine wenigen Freunde. Die Arbeiter der Schuhfabrik im Norden der Stadt hatten einen Streik beschlossen; Lucien hatte ihnen dabei geholfen, sich zu organisieren. Es kam zu Ausschreitungen, als der Direktor versuchte, die Streikenden durch Arbeitswillige zu ersetzen. Wilbanks fuhr sofort zur Fabrik, um eine Ansprache zu halten. Er war noch betrunkenener als sonst. Mehrere Streikbrecher versuchten, die Absperrungen zu überwinden, und das Ergebnis bestand aus einer wilden Schlägerei. Lucien stürzte sich ebenfalls ins Gewühl und wurde verhaftet; man verurteilte ihn wegen Körperverletzung und ungebührlichen Benehmens. Er legte mehrmals Berufung ein und verlor.

Inzwischen war er der Anwaltschaft des Staats Mississippi ein Dorn im Auge. Es lagen viele Beschwerden über ihn vor. Privater Tadel, offizielle Verweise und Suspendierungen hatten nichts genützt. Das Disziplinarkomitee traf eine rasche Entscheidung und entzog Lucien die Lizenz, weil er die ethisch-moralischen Grundsätze der Advokatur wiederholt verletzt habe. Erneut legte Wilbanks mehrmals Berufung ein – und verlor wieder.

Jetzt war Lucien zutiefst bestürzt. Jake befand sich gerade im Büro seines Chefs – dem großen Arbeitszimmer im Obergeschoß –, als jemand aus Jackson anrief und mitteilte, das oberste Gericht habe die Maßnahme der Anwaltschaft bestätigt. Wilbanks legte auf und ging zur Verandatür am Balkon. Brigance rechnete mit einem Wutanfall, doch Lucien blieb stumm. Langsam wandte er sich um, durchquerte den Raum und ging die Treppe hinunter. Unten verharrte er und musterte die weinende Ethel, dann sah er Jake an. »Kümmern Sie sich um die Praxis«, sagte er. »Wir sprechen uns später.«

Brigance und die Sekretärin eilten zum Fenster und beobachteten, wie Lucien in seinem alten Porsche fortraste. Einige Monate lang ließ er nichts von sich hören. Jake arbeitete fleißig, während Ethel das Büro vor dem Chaos bewahrte. Er erledigte mehrere der aktuellen Fälle, und einige von ihnen überließ er anderen Anwälten. Der Rest wurde vor Gericht verhandelt.

Ein halbes Jahr später kehrte Jake nach einem langen Prozeßtag in die Praxis zurück und stellte überrascht fest, daß Wilbanks auf dem Perserteppich im großen Arbeitszimmer schlief. »Himmel, ist alles in Ordnung mit Ihnen?« stieß er hervor.

Lucien erhob sich und nahm im Ledersessel hinter dem Schreibtisch Platz. Er war nüchtern, gebräunt und entspannt.

»Hallo, Jake, wie geht's Ihnen?« fragte er freundlich.

»Gut. Ja, gut. Wo sind Sie gewesen?«

»Auf den Cayman-Inseln.«

»Und womit haben Sie sich die Zeit vertrieben?«

»Mit Rum, Dösen am Strand und einheimischen Mädchen.«

»Klingt nach einer Menge Spaß. Warum sind Sie zurückgekehrt?«

»Weil's langweilig wurde.«

Jake setzte sich ebenfalls. »Freut mich, Sie wiederzusehen, Lucien.«

»Mich auch, Jake. Wie läuft's hier?«

»Manchmal geht es bei uns recht hektisch zu. Aber ansonsten ist alles bestens.«

»Wie steht es um den Fall Medley?«

»Kein Problem mehr. Man hat achttausend Dollar gezahlt.«

»Ausgezeichnet. War er zufrieden?«

»Ich glaube schon.«

»Haben Sie Cruger vor Gericht vertreten?«

Jake senkte den Kopf. »Nein. Er hat Fredrix mit seiner Verteidigung beauftragt. Die Verhandlung findet nächsten Monat statt.«

»Ich hätte mit ihm reden sollen, bevor ich Sie allein ließ.«

»Er ist schuldig, nicht wahr?«

»Ja, natürlich. Es spielt überhaupt keine Rolle, wer ihn vertritt. Die meisten Angeklagten sind schuldig. Vergessen Sie das nie.« Lucien ging zur Verandatür und blickte nach draußen über den Platz. »Was ist mit Ihren Plänen für die Zukunft, Jake?«

»Ich würde gern bleiben. Und Sie? Was haben Sie vor?«

»Sie sind ein guter Anwalt, Jake. Ich möchte, daß Sie weiterhin in dieser Kanzlei arbeiten. Was mich betrifft ... Keine Ahnung. Ich dachte zunächst daran, mich irgendwo in der Karibik niederzulassen. Nun, es ist sehr angenehm, dort einen längeren Urlaub zu verbringen, aber irgendwann hat man die Nase voll. Vielleicht reise ich ein wenig und gebe Geld aus. Daran mangelt's mir nicht.«

Jake nickte. Lucien drehte sich um und holte zu einer umfassenden Geste aus. »Ich überlasse dies alles Ihnen, Jake. Halten Sie die Praxis in Gang. Ziehen Sie in dieses Büro um. Arbeiten Sie an dem Schreibtisch, den mein Großvater nach dem Bürgerkrieg aus Virginia mitbrachte. Kümmern Sie sich um die Akten, Fälle, Klienten, Bücher und den Rest.«

»Das ist sehr großzügig von Ihnen, Lucien.«

»Die meisten Klienten werden sich nach einem anderen Rechtsbeistand umsehen. Das richtet sich nicht gegen Sie – eines Tages sind Sie bestimmt ein angesehener Anwalt. Aber viele Mandanten wollten nur meine juristische Hilfe.«

Es lag Jake überhaupt nichts daran, viele von Luciens Mandanten zu behalten. »Und die Miete?«

»Zahlen Sie mir, was Sie sich leisten können. Zu Anfang haben Sie bestimmt erhebliche finanzielle Probleme, aber ich bin sicher, Sie kommen über die Runden. Ich brauche kein Geld – im Gegensatz zu Ihnen.«

»Sie sind sehr freundlich.«

»Oh, ich bin ein netter Kerl.« Die beiden Männer lachten.

Jake wurde wieder ernst. »Und Ethel?«

»Das liegt ganz bei Ihnen. Sie ist eine gute Sekretärin und kennt sich mit den Gesetzen besser aus als mancher Anwalt. Ich weiß, daß Sie nicht viel von ihr halten, aber sie wäre

schwer zu ersetzen. Kündigen Sie ihr, wenn Sie wollen. Mir ist es gleich.«

Lucien schritt zur Tür. »Rufen Sie mich an, falls Sie meinen Rat brauchen. Ich bin immer für Sie da. Bringen Sie Ihre Sachen in dieses Büro. Mein Vater hat hier gearbeitet, und seiner vor ihm. Verstauen Sie meinen Kram in Kartons. Ich hole das Zeug später ab.«

Cobb und Willard erwachten mit starken Kopfschmerzen und roten, angeschwollenen Augen. Ozzie schrie sie an. Sie lagen in einer kleinen Zelle, die niemand sonst mit ihnen teilte. Auf der rechten Seite befand sich eine andere Zelle, in der Staatsgefangene auf ihren Transport nach Parchman warteten. Zehn Schwarze standen dort, starrten durchs Gitter und beobachteten die beiden Weißen, als sie sich die Augen rieben. In der Kammer weiter links hockten weitere Schwarze. »Aufwachen!« schrie Ozzie. »Und seid brav. Sonst bringe ich euch bei den anderen Jungs unter.«

Jakes ruhige Zeit dauerte von sieben bis um halb neun, wenn Ethel eintraf. Während dieser neunzig Minuten legte er großen Wert darauf, nicht gestört zu werden. Er schloß die Tür ab, ignorierte das Telefon und empfing niemanden. Mit großer Sorgfalt plante er den Tag. Um acht Uhr dreißig hatte er für Ethel genug Arbeit diktiert, um sie bis Mittag ruhig und beschäftigt zu halten. Um neun war er entweder im Gericht oder bei Klienten. Erst ab elf Uhr nahm er Anrufe entgegen und beantwortete alle am Morgen eingetroffenen Mitteilungen. Nie versäumte er einen Rückruf – eine weitere Regel. Jake arbeitete systematisch, ohne Zeit zu verschwenden. Eine Angewohnheit, die er nicht von Lucien übernommen hatte.

Um halb neun hörte er, wie Ethel das Empfangszimmer betrat. Sie kochte frischen Kaffee und öffnete die Post, wie an jedem Tag während der vergangenen einundvierzig Jahre. Als Vierundsechzigjährige sah Jakes Sekretärin wie fünfzig aus. Sie war mollig, ohne dick zu wirken, gut gepflegt, aber nicht attraktiv. Stumm las sie die an Jake Brigrance ge-

richteten Briefe und aß dabei ein Würstchen und mehrere Kekse.

Nach einer Weile hörte Jake Stimmen – Ethel sprach mit einer anderen Frau. Er sah in seinem Kalender nach – keine Termine bis um zehn.

»Guten Morgen, Mr. Brigance«, tönte es aus der Wechsel-sprechanlage.

»Guten Morgen, Ethel.« Sie zog es vor, Mrs. Twitty genannt zu werden; Lucien und alle anderen sprachen sie so an. Aber Jake blieb beim Vornamen.

»Eine Dame möchte zu Ihnen.«

»Sie hat keinen Termin.«

»Nein, Sir.«

»Vereinbaren Sie einen für morgen nach zehn Uhr dreißig. Derzeit habe ich zu tun.«

»Ja, Sir. Aber die Besucherin meint, es sei sehr dringend.«

»Wie heißt sie?« fragte Jake scharf. Es ging immer um etwas Dringendes, wenn jemand unangemeldet kam – wie bei einem Abstecher ins Leichenschauhaus oder zur Wäscherei. Wahrscheinlich wollte sich die Frau nach Onkel Lukes Testament oder einer Gerichtsverhandlung erkundigen, die in drei Monaten begann.

»Mrs. Willard«, antwortete Ethel.

»Hat sie nur einen Nachnamen?«

»Earnestine Willard. Sie kennen sie nicht, aber ihr Sohn sitzt im Gefängnis.«

Jake nahm seine Verabredungen immer pünktlich wahr, doch unangekündigte Besuche standen auf einem ganz anderen Blatt. Entweder schickte Ethel die betreffenden Leute fort oder vereinbarte einen Termin. »Mr. Brigance ist sehr beschäftigt«, erklärte sie bei solchen Gelegenheiten, »aber übermorgen kann er vielleicht einige Minuten für Sie erübrigen.« Derartige Hinweise beeindruckten immer.

»Sagen Sie ihr, daß ich nicht interessiert bin.«

»Aber sie braucht einen Anwalt. Heute nachmittag kommt ihr Sohn vor Gericht.«

»Sie soll sich an Drew Jack Tyndale wenden, den Pflichtverteidiger. Er ist gut und hat sicher Zeit für sie.«

Ethel gab den Rat weiter. »Mrs. Willard möchte, daß Sie ihren Sohn vertreten. Sie hat gehört, daß Sie der beste Strafverteidiger in Ford County sind.« Die Sekretärin klang deutlich amüsiert.

»Da hat sie vollkommen recht. Aber ich bin trotzdem nicht interessiert.«

Ozzie legte Willard Handschellen an und führte ihn durch den Flur ins Büro des Countygefängnisses. Dort nahm er ihm die Handschellen wieder ab und deutete auf einen Holzstuhl in der Mitte des kleinen Zimmers. Der Sheriff trat hinter seinen Schreibtisch, nahm Platz und musterte den Gefangenen.

»Mr. Willard, das ist Lieutenant Griffin von der Mississippi Highway Patrol. Dort drüben sitzen der Untersuchungsbeamte Rady sowie die beiden Deputys Looney und Prather, die Sie gestern abend kennengelernt haben – obwohl Sie sich vermutlich nicht daran erinnern. Ich bin Sheriff Walls.«

Willard sah die Männer nacheinander an, und sein Gesicht offenbarte Furcht. Er saß in der Falle. Die Tür war verriegelt. Auf dem Schreibtisch standen zwei Kassettenrecorder.

»Wir sind hier, um Ihnen einige Fragen zu stellen. In Ordnung?«

»Ich weiß nicht ...«

»Bevor ich beginne, möchte ich Ihnen noch einmal Ihre Rechte erklären. Zunächst einmal: Sie haben das Recht, die Aussage zu verweigern. Verstanden?«

»Ja.«

»Können Sie lesen und schreiben?«

»Ja.«

»Gut. Dann lesen Sie das hier und unterschreiben Sie. Damit bestätigen Sie, auf Ihre Rechte hingewiesen worden zu sein.«

Willard kritzelte seine Unterschrift, und Ozzie betätigte eine rote Aufzeichnungstaste.

»Sie wissen, daß ich den Recorder eingeschaltet habe, nicht wahr?«

»Ja.«

»Und daß es Mittwoch, fünfzehnter Mai, acht Uhr drei- undvierzig morgens ist.«

»Wenn Sie das behaupten ...«

»Wie lautet Ihr voller Name?«

»James Louis Willard.«

»Spitzname?«

»Pete. Pete Willard.«

»Adresse?«

»Route 6, Box 14, Lake Village, Mississippi.«

»Welche Straße?«

»Bethel Road.«

»Mit wem leben Sie zusammen.?«

»Ich bin geschieden und wohne bei meiner Mutter, Earnestine Willard.«

»Kennen Sie Billy Ray Cobb?«

Willard zögerte und blickte zu Boden. Seine Stiefel lagen in der Zelle; Schmutz klebte an den weißen Socken, und die großen Zehen ragten durch Löcher. *Es kann sicher nicht schaden, diese Frage zu beantworten*, dachte er.

»Ja, ich kenne ihn.«

»Haben Sie ihm gestern Gesellschaft geleistet?«

»Mhm.«

»Wo waren sie?«

»Unten am See.«

»Wann brachen Sie auf?«

»Gegen drei.«

»Welchen Wagen fuhren Sie?«

»Ich saß nicht am Steuer.«

»Welches Fahrzeug benutzten Sie, um nach Clanton zurückzukehren?«

Neuerliches Zögern. Willard starrte auf seine Zehen. »Ich glaube, ich möchte nicht noch mehr sagen.«

Ozzie betätigte eine andere Taste, und daraufhin verklang das leise Summen des Recorders. Er holte tief Luft und sah Willard an. »Sind Sie jemals in Parchman gewesen?«

Der Gefangene schüttelte den Kopf.

»Wissen Sie, wie viele Nigger es dort gibt?«

Willard schüttelte erneut den Kopf.

»Etwa fünftausend. Wissen Sie, wie viele Weiße im Parchman-Knast sitzen?«

»Nein.«

»Etwa Tausend.«

Willard senkte den Kopf. Ozzie ließ ihn eine Minute lang nachdenken und zwinkerte dann Lieutenant Griffin zu.

»Haben Sie eine Ahnung, was diese Nigger mit einem Weißen anstellen, der ein schwarzes Mädchen vergewaltigt hat?«

Keine Antwort.

»Lieutenant Griffin, bitte schildern Sie Mr. Willard, wie Weiße in Parchman behandelt werden.«

Griffin trat näher, lehnte sich an Ozzies Schreibtisch und sah auf Willard hinab. »Vor fünf Jahren vergewaltigte ein Weißer in Helena County – drüben im Delta – eine Schwarze. Sie war zwölf. Man wartete auf ihn, als er in Parchman eingeliefert wurde. Die Häftlinge wußten Bescheid. In der ersten Nacht banden ihn dreißig Schwarze auf einem großen Faß fest und bestiegen ihn. Die Wärter sahen zu und lachten. Niemand hat Mitleid mit einem Vergewaltiger. Die Schwarzen nahmen sich ihn jede Nacht vor, drei Monate lang, und dann brachten sie ihn um. Die kastrierte Leiche steckte im Faß.«

Willard schauderte heftig, hob den Kopf und schnappte nach Luft.

»Wir haben es nicht auf Sie abgesehen, Pete«, sagte Ozzie. »Wir wollen Cobb. Ich bin hinter ihm her, seit er aus Parchman entlassen wurde. Und ich möchte ihn endlich aus dem Verkehr ziehen. Ich lege ein gutes Wort für Sie ein, wenn Sie mir helfen, Cobb hinter Schloß und Riegel zu bringen. Natürlich kann ich Ihnen nichts versprechen, aber der Bezirksstaatsanwalt ist ein guter Bekannter von mir. Ich rede mit ihm, falls Sie mir helfen, Cobb zu überführen.«

»Ich möchte einen Anwalt«, murmelte Willard.

Ozzie stöhnte leise. »Was erhoffen Sie sich davon, Pete? Glauben Sie, ein Anwalt könnte Ihnen die Nigger vom Leib halten? Himmel, ich bemühe mich, Ihnen zu helfen, und Sie spielen den Klugscheißer.«